

Original paper UDC 130.121(045)

I Schmitz, H.

doi: [10.21464/sp33203](https://doi.org/10.21464/sp33203)

Received: September 3, 2018

Jens SoentgenUniversität Augsburg, Wissenschaftszentrum Umwelt, Universitätsstraße 1a, DE-86159 Augsburg
soentgen@wzu.uni-augsburg.de**Probleme und Perspektiven
der Schmitz'schen Gefühlsphilosophie****Zusammenfassung**

Die Gefühlstheorie des Hermann Schmitz beansprucht, Gefühle neu zu denken als randlos ergossene Atmosphären. Der folgende Beitrag versucht einerseits die Stärke dieses Ansatzes herauszuarbeiten, andererseits aber auch die erheblichen Probleme und Antinomien nachzuweisen.

Schlüsselwörter

Gefühl, Atmosphäre, Phänomenologie, Klima, Wetter

Vorbemerkungen

Schmitz legt auf seine exzentrische Gefühlstheorie großen Wert. Den Band, der ihrer Entfaltung gewidmet ist, bezeichnet er als „Kernstück“ seines Systems der Philosophie,¹ und erwartet von dieser einen „qualitativen Sprung“ auf dem Wege der Erforschung des Gefühlslebens.² In der Tat betritt er mit seiner Gefühlstheorie neuen Boden. Es ist meiner Ansicht nach auch sehr fruchtbar, wenn er in seinem Werk versucht, klassische Themengebiete der Philosophie wie die Ästhetik, die Rechtsphilosophie, die Ethik oder die Theologie von seiner Gefühlsphilosophie her neu darzustellen. Andererseits enthält diese Theorie insbesondere in ihren allgemeinen Aussagen m. E. nicht wenige schroffe Verzerrungen. Sie kann nicht als abgeschlossene Theorie, die einen ausgearbeiteten Diskurs zusammenfasst, gewertet werden, sondern muss mit ihren erheblichen Krümmungen als Werk des Übergangs angesehen werden, das mit allen Mitteln versucht, neue Perspektiven zu bahnen.

Zunächst möchte ich im Folgenden³ einige einführende Bemerkungen zum Kontext der Atmosphärenphänomenologie mitteilen. Dann möchte ich auf Antinomien im Schmitz'schen Atmosphärenkonzept hinweisen. Dies geschieht

1

Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 2: *Der Gefühlsraum*, Bouvier, Bonn 1969, S. 14.

2

Ebd., S. 11.

3

Teile des Textes sind entnommen aus meinem Buch: Jens Soentgen, *Die verdeckte Wirklichkeit. Einführung in die Neue Phänomenologie*

von Hermann Schmitz, Bouvier Verlag, Bonn 1998, S. 66–118; sowie einem Text über die Schmitz'sche Gefühlstheorie, der auf dem OPUS-Server der Universität Augsburg (https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/1577/file/Soentgen_Schmitz_Gefuehlsphilosophie.pdf; eingesehen am den 15. März 2018) veröffentlicht wurde.

in solidarischer Absicht, mir geht es darum, die aus meiner Sicht fruchtbare Schmitz'sche Konzeption von unhaltbaren Verallgemeinerungen und den sie stützenden Konstruktionen zu befreien, um ihr innovatives und analytisches Potential besser nutzen zu können. Ich will also keinesfalls bestreiten, dass es übersubjektive, räumlich randlos ergossene Atmosphären gibt. Mir scheint es nur eine Überverallgemeinerung zu sein, wenn die Züge, die Schmitz an bestimmten Phänomenen abliest, auch auf alle ‚klassischen‘ Gefühle übertragen werden. Dabei entstehen dann Folgeprobleme, die durch munter eingeführte Konstrukte wie den Gefühlsraum gelöst werden sollen. Tatsächlich aber werden sie nicht gelöst, sondern das Problem wird bloß verdeckt, tatsächlich entstehen lediglich neue Probleme. Unter der Masse der Konstruktionen verschwindet dann allmählich die eigentlich fruchtbare und innovative Beobachtung. Diese möchte ich mit den folgenden kritischen Anmerkungen wieder freilegen.

Im Wesentlichen handelt es sich um Kritikpunkte, die ich schon Ende der 1990er mehrfach formuliert habe und in meinem einführenden Werk dargestellt habe.⁴ Entsprechend sind im folgenden Text auch Teile aus schon veröffentlichten Texten eingeflossen. Berücksichtigt ist die Literatur bis etwa 2000. Später erschienene Werke habe ich zwar noch durchgesehen, konnte aber nicht mehr auf sie eingehen.

Zur Einführung: Klima und Gefühl

Phänomene wie Wetter und Klima – beide Ausdrücke werden in der Alltagssprache oft gleichbedeutend verwendet – betreffen nicht bloß den einzelnen, sondern viele. Nicht umsonst gehört die Wettervorhersage zum Ritual der Tagesschau: Das Wetter ist immer eine Mitteilung wert.

Der Begriff des Klimas stammt ursprünglich aus der Geographie, er bezeichnet dort die durchschnittlichen meteorologischen Parameter einer Gegend. Das so definierte Klima hat vielfältige ökologische und hydrologische Auswirkungen, auch deshalb ist es ebenso wie der Klimawandel ein wichtiges Thema der Umweltwissenschaften. Wetter wird in der Geographie und allgemein in den Umweltwissenschaften deutlich vom Klima unterschieden; das Wetter ist der aktuelle Zustand der Atmosphäre – heiterer Sonnentag etwa oder Schneesturm sind Wetterlagen bzw. Wetterphänomene. Das Klima hingegen kann entsprechend dieser Definition nicht unmittelbar beobachtet werden, weil es ein statistisches Konstrukt ist (Kontinentalklima, mediterranes Klima usw.). Im Alltagssprachlichen Kontext jedoch wird nicht so streng zwischen Klima und Wetter unterschieden, überdies kann es auch ein emotionales Klima geben.

An diesen Alltagsgebrauch des Wortes schließt auch Schmitz an. Er unterscheidet nicht zwischen Wetter und Klima, erst recht macht er sich nicht den rein statistischen Charakter des naturwissenschaftlichen Klimabegriffs zueigen. Zum emotionalen Charakter des Klimas schreibt Schmitz:

„[Es gibt] viele Grenzfälle, in denen Gefühle und Klimata so in einander übergehen, daß es vor den Phänomenen zu verantworten ist, das Gefühl als eine Art von Wetter und das Wetter als eine Art von Gefühl anzusehen. Das trifft z. B. für (...) die feierlich stille oder auch leere überpersönliche Stimmung des Sonntags [zu], oder die spannungsgeladenen, von diffuser Erregung vibrierenden Atmosphären (...), man spricht dann gern von ‚dicker Luft‘ (...).“⁵

Man könnte auch die sommerliche Mondnacht als Beispiel einer Atmosphäre anführen. Eine Beschreibung, die frei von Kitsch ist, findet sich bei Robert Musil:

„[Man muß sich] das ganz Unglaubliche vergegenwärtigen, daß sich auf einem Stück Erde wirklich alle Gefühle wie verzaubert ändern, sobald es aus der leeren Geschäftigkeit des Tags in die empfindungsvolle Körperlichkeit der Nacht taucht! Nicht nur schmelzen die äußeren Verhältnisse dahin und bilden sich neu im flüsternden Beilager von Licht und Schatten, auch die inneren rücken auf eine neue Weise zusammen (...). Und das Flüstern mit den Gefährten ist voll einer ganz unbekanntenen Sinnlichkeit, die nicht die Sinnlichkeit einer Person ist, sondern die des Irdischen (...), die plötzlich enthüllte Zärtlichkeit der Welt (...).“⁶

Solche Phänomene sind es, auf die Schmitz mit seinem Atmosphärenbegriff zielt. Sie sind randlos in der Weite ergossen, und haben die Fähigkeit, einen Menschen leiblich zu ergreifen. Man spricht in der Wissenschaft üblicherweise von der Atmosphäre im Singular, und meint die Lufthülle, die die Erde umgibt, und die in verschiedene Schichten gegliedert ist. Doch im Alltag kennt man auch die Atmosphären, und meint damit eben jene emotionalen Schwebungen, die zwischen Menschen ausgebreitet sind. Schmitz' Begriffsbildung ist also nicht etwa ein semantischer Gewaltakt, sondern eine Weiterentwicklung einer Vorstellung, die schon in der Alltagssprache vorgezeichnet ist.

Nicht nur in der freien Natur, so betont Schmitz, gibt es solche Atmosphären, sondern auch in Städten, in Häusern, in Zimmern. Man spricht von der heiteren Atmosphäre eines Festes, von der düsteren Stimmung, die in einem dunklen Haus herrscht, oder auch von der dicken Luft, die in einem Raum herrscht, in dem gestritten wird. Und wie nicht nur eine Landschaft, sondern auch manchmal ein einzelner Baum eine eigene Atmosphäre hat, so können auch ein einzelner Mensch eine Stimmung ausstrahlen, die um ihn herum räumlich spürbar ist. Normalerweise denkt man, dass Gefühle etwas sind, das der einzelne in sich trägt. Hier aber liegen Phänomene vor, die offensichtlich zwischen den Menschen vorliegen. Als ‚Stimmungen‘ wurden diese Phänomene auch von der klassischen Phänomenologie beachtet.⁷ Schmitz geht aber über die bisherige phänomenologische Tradition hinaus, indem er die Räumlichkeit der Atmosphären betont und systematisch diskutiert.

In aktuellen kanonischen Publikationen der Psychologie zum Thema Gefühl findet sich kein Wort von Atmosphären.⁸ Auch in der Philosophie war der Begriff vor Schmitz beinahe völlig unbekannt. Es gab eine Kryptotradition der philosophischen Geographie,⁹ die auch eine Explikation klimatischer Phänomene überlieferte, die in dieselbe Richtung weist, die von Schmitz verfolgt wird. Vor einigen Jahren wurde ein Essay des japanischen Philosophen Tet-

4
J. Soentgen, *Die verdeckte Wirklichkeit*, S. 66–118. Vgl. die aggressiven Bemerkungen hierzu bei Hermann Schmitz, *Der Spielraum der Gegenwart*, Bouvier, Bonn 1999, S. 275–290.

5
H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 2, S. 362.

6
Robert Musil, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Rowohlt Verlag, Reinbeck bei Hamburg 1992, S. 1084f.

7
Vgl. Hans Lipps, *Die menschliche Natur*, Vittorio Klostermann, Frankfurt am Main 1977, S. 97–104.

8
Vgl. Klaus R. Scherer, „Theorien und aktuelle Probleme der Emotionspsychologie“, in: Klaus R. Scherer (Hrsg.), *Enzyklopädie der Psychologie*, Bd. C IV (3), Hogrefe Verlag, Göttingen, Toronto, Zürich 1990.

9
Vgl. zum Thema „Philosophische Geographie“ die Darstellung von Ernst Winkler, in: Joachim Ritter (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, Schwabe, Frankfurt am Main 1974. Die beste Übersicht, die mir bekannt ist, findet sich bei Alfred Hettner, *Allgemeine Geographie des Menschen*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1977, S. 35–61, 78–88.

suro Watsuji¹⁰ aus dem Jahre 1929 übersetzt, der das Klima ganz ähnlich wie Schmitz zu einem zentralen philosophischen Thema erklärt.¹¹

Für Watsuji wird das menschliche Dasein wesentlich vom Klima bestimmt. Er formuliert seine Idee als deutliche Pointe gegen Heideggers *Sein und Zeit*, das den Menschen ausschließlich aus seiner Zeitlichkeit, aus seiner Vergangenheit und Zukunft, nicht aber aus seiner räumlichen Situation verstehen wollte.

Watsuji bezeichnet das Klima als dasjenige, was den Menschen – neben der Vergangenheit – trägt. Sein Beispiel ist die Frische der Luft an einem sommerlichen Morgen:

„Wir verstehen uns selbst in dieser Frische der Luft, wobei nicht unsere psychische Verfassung frisch ist, sondern die Luft. Deshalb können wir einander auch ganz unkompliziert begrüßen, ohne erst herausfinden zu müssen, in welcher seelischen Verfassung der andere sich befindet, etwa mit: ‚Welch schönes Wetter heute!‘ oder: ‚Was für eine schöne Jahreszeit!‘, denn wir treten ja beide in die frische Luft des Morgens hinaus und sind beide getragen durch diese frische Daseinsweise.

Immer wieder begegnen wir diesem Getragensein durch das Klima:

„An einem klaren, schönen Tag sind wir heiter gestimmt; niedergeschlagen, wenn der Pflaumenregen fällt; (...) aufgewühlt und wild, wenn der Taifun bläst (...).“¹²

Das Fühlen ist also bei Watsuji kein abstrakter Vorgang in einem außerweltlichen Bewusstsein, es ist an eine konkrete Landschaft mit ihrem Klima gebunden, an eine konkrete Natur. Folgerichtig macht sich Watsuji im Anschluss an diese grundsätzlichen Beobachtungen daran, verschiedene Klimatypen zu unterscheiden und mit der Mentalität und der Kultur der Völker, die sich in den entsprechenden Regionen angesiedelt haben, in Verbindung zu bringen.

So unterscheidet er drei Klimatypen, das Monsunklima, das Wüstenklima und das Wiesenklima. Aus seinen aufschlussreichen Beobachtungen ergeben sich auch neue Impulse für die Philosophie des Wohnens. Denn offensichtlich hängt die Art und Weise, wie die Häuser gebaut und die Wohnungen eingerichtet werden, entscheidend vom Klima ab.

Schmitz hat die Arbeiten von Watsuji, die ja erst 1992 in deutscher Übersetzung erschienen sind, nachdem Schmitz seine Thesen über Atmosphären schon 1969 publiziert hat, sicher nicht gekannt, als er seine Gefühlsphilosophie konzipierte. Dennoch stellen beide Denker ganz ähnliche Thesen auf. Diese unabhängige Entdeckung der Atmosphären scheint mir ein Indiz dafür zu sein, dass hier tatsächlich ein Thema vorliegt, das größere Beachtung verdient.¹³ Der Begriff verweist auf einen systematischen Problemzusammenhang.

Das Ergriffensein von Atmosphären ist nicht nur eine momentane Alteration, die den Einzelnen für eine Weile affiziert und dann wieder vorübergeht. Schmitz formuliert die These, dass Atmosphären eine geschichtsbildende Kraft entfalten. Die Geschichte ist für ihn nicht nur, wie es eine verbreitete Auffassung behauptet, ein Wechselspiel von kritischen Lagen und der produktiven Reaktion einer Menschengruppe auf diese. Schmitz wehrt sich gegen den Ansatz, die Geschichte in Analogie zum Bühnendrama als Kette von Taten und Leiden zu verstehen. Er schlägt den Gedanken vor, dass konkrete, räumliche Atmosphären den Gang der Geschichte beeinflussen können:

„So ein Klima gibt den Menschen ihre Haltungen, Stile, Impulse, Neigungen und spezifischen Gestaltungskräfte ein und bereitet sie dadurch zu den Einfällen und Entschlüssen vor, wodurch sie in der Geschichte der Taten und Leiden mitspielen und das klimatisch Mögliche selektiv zur eigentümlich geprägten Kultur hochstilisieren.“¹⁴

Vergleichbar äußert sich auch Watsuji, der ähnlich wie Schmitz die Verschiedenheit der Kunst- und Architekturstile auf klimatische Gegebenheiten zurückführt. Er achtet bei seinen Analysen aber mehr auf die konstanten Faktoren des Klimas,¹⁵ während sich Schmitz stärker auf die atmosphärischen Umstimmungen konzentriert. Ein genauer Vergleich der Auffassungen beider Denker zum Thema der geschichtlichen Wirksamkeit der Atmosphären kann hier nicht vorgenommen werden. Es geht nur darum, die Tragweite der Entdeckung der Atmosphären sichtbar zu machen.

Der Begriff der Atmosphäre verweist auf eine Sphäre, die dem modernen Denken fremd geworden ist. Es gilt als eine natürliche Vorstellung, davon auszugehen, dass die Welt, die wir mit anderen teilen, im Wesentlichen eine Welt von Dingen ist.¹⁶ Um die Dinge streitet man sich, man kauft oder verkauft sie; man verzehrt sie. Die Dinge sind die Hauptsachen – was dazwischen ist, kommt nur als Medium in Betracht, ein Medium, das für sich selbst als qualitätslos und strukturlos angenommen wird. Nur wenn der Kontakt zu den Dingen gestört ist, etwa bei Regen oder Nebel, fällt das Medium als solches auf. Ansonsten denkt man es sich als ein neutrales Zwischen.¹⁷ Diese gewöhnliche Sichtweise manifestiert sich schon in den geläufigen Redewendungen, in der die Luft mit dem Nichts gleichgesetzt wird (z. B. „er ist für mich Luft“).

Die Beobachtungen von Schmitz und Watsuji dagegen zeigen, dass das Medium als solches kein Einerlei ist, sondern eine bestimmte Qualität hat. Das betont der Begriff der Atmosphäre. Zwischen den Menschen ist nicht „nichts“ – oder „Leere“, sondern Atmosphären – vielleicht nicht immer, aber doch in der Regel. Und diese Atmosphären greifen – das ist die zweite Entdeckung – tief in das menschliche Dasein ein. Sie wirken sich nicht nur auf das Befinden der Menschen aus, sondern auch auf ihr Handeln, die Art und Weise, wie sie bauen, wie sie malen oder dichten. Diese Beobachtungen sind gerade deshalb bemerkenswert, weil sie quer stehen zum durchschnittlichen Weltbewusstsein und dieses eben deshalb bereichern können.

Es ist mit den Atmosphären ähnlich wie mit der Sprache. Auch die Sprache wurde nicht selten als strukturloses Transportmittel der Gedanken angesehen – erst der Vergleich verschiedener Sprachen in verschiedenen Ländern legte

¹⁰ Tetsuro Watsuji, *Fudo – Wind und Erde: der Zusammenhang zwischen Klima und Kultur*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1992, S. 18.

¹¹ Aus einer psychiatrischen Perspektive hat auch Hubert Tellenbach – unabhängig von Watsuji oder Schmitz – das Thema behandelt. Vgl. Hubert Tellenbach, *Geschmack und Atmosphäre. Medien menschlichen Elementarkontaktes*, Otto Müller Verlag, Salzburg 1968.

¹² T. Watsuji, *Fudo*, S. 18.

¹³ Vgl. insbesondere Gernot Böhme, *Atmosphäre*, Suhrkamp, Frankfurt am Main 1995.

¹⁴ Hermann Schmitz, *Leib und Gefühl*, Junfermann, Paderborn 1992, S. 329.

¹⁵ Vgl. T. Watsujis eindrucksvolle Analyse des japanischen Wohnens: T. Watsuji, *Fudo*, S. 121ff. Vgl. zum selben Thema auch Tanizaki Jun'ichirō, *Lob des Schattens. Entwurf einer japanischen Ästhetik*, Manesse, Zürich 1988.

¹⁶ Zur Kritik dieser Auffassung vgl. Hans Werhahn, *Das Vorschreiten der Säkularisierung*, Bouvier, Bonn 1969, S. 97–106.

¹⁷ Diese übliche Weltanschauung hat zuerst Fritz Heider klar beschrieben. Vgl. Fritz Heider, „Ding und Medium“, *Symposion: Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache*, Bd. 1, Nr. 2, Kadmos, Berlin 1927, S. 109–157.

die Idee nahe, dass die Sprache eine eigene Struktur hat, die sich auch auf das auswirkt, was in ihr ausgedrückt werden kann. Ähnlich hat Watsuji die Bedeutung und die qualitative Verschiedenheit des Klimas auf einer Reise kennengelernt.¹⁸

Soweit zur Einführung. Nun zu einigen der zentralen Dogmen der Schmitz'schen Gefühlstheorie und deren Problemen.

Gefühle sind nur gelegentlich randlos ergossene Atmosphären, die den Menschen heimsuchen

Frühlingsstimmung, Gewitterstimmung: Das sind Atmosphären, wie sie jeder kennt. Von solchen klimatischen Atmosphären geht auch Schmitz aus.

Die zentrale Operation bei Schmitz ist die Verallgemeinerung dieses Atmosphärenverständnisses. Nicht nur die klimatischen Atmosphären wie Frühlingsstimmung oder Novemberwetter, sondern auch alle Gefühle im engeren Sinn, auch Scham, Haß, Neid, Liebe usw. sind nach Schmitz Atmosphären, die gegenüber dem Menschen autonom und räumlich sind.

Das sind strenggenommen zwei Thesen, die auch separat diskutiert werden sollten.

Zunächst zur Räumlichkeitsthese. Hier glaube ich, hat Schmitz wesentliches geleistet. In der Tat können Gefühle räumlich werden, und ich weiß nicht, ob dies vor Schmitz so konkret gesehen wurde. Viele kennen das Phänomen von Konzerten oder auch aus dem Fußballstadion, wo sich Wut, Begeisterung, Hass, Langeweile wohl am deutlichsten als räumliche Atmosphäre manifestieren, die lokalisiert ist, sich hier und da deutlich wahrnehmbar verdichtet und die dem Menschen auch entgegentreten und ihn anstecken kann. Sehr oft hängt dies aber mit anderen Menschen zusammen, die durch ihr eigenes Ergriffensein die Stimmung, das Gefühl verbreiten. Man könnte dann an emotionale Ansteckung denken.

Die zweite Beobachtung, die ich für wichtig halte, besteht darin, dass klimatische Atmosphären oft selbst einen emotionalen Zug haben. Die Frühlingsstimmung ist räumlich ergossen, sie ist ein messbares meteorologisches Phänomen und hat zugleich eine emotionale Qualität.

Das sind Beobachtungen und als solche muss man sie akzeptieren. Schmitz schäumt aber diese Beobachtungen zu der metaphysischen, nichtphänomenologischen These des An-sich-seins der Atmosphären auf. Atmosphären sind danach von Natur aus draußen und suchen den Menschen heim. Sie sind, wie er einmal sagt: „nicht subjektiver als Landstraßen, nur weniger fixierbar“.¹⁹ Sie sind nichtsubjektiv: Sie sind also das einzig Nichtsubjektive in seiner Theorie, in der ansonsten alles an die Subjektivität des affektiven Betroffenseins gebunden ist, selbst die materiellen Dinge und die Wirklichkeit.

Zunächst also einige Worte zur Nichtsubjektivität.

Immer wieder erwähnt Schmitz Gefühle, die, wie die Waldstimmung, nicht darauf warten, dass Menschen sie fühlen, sondern schon vorher da sind. So schreibt er:

„Es gibt keine Gefühle, die ich habe, sondern nur Gefühle, die mich haben; sie sind nicht subjektive Akte, sondern übersubjektive Mächte, die die Weite, in der wir leben, gleichsam atmosphärisch durchziehen, über uns kommen und uns mit sich reißen wie die Winde.“²⁰

Später spricht er davon, dass sich seine These durch die Musik erhärten lasse:

„Damit wird die Musik zum sprechenden, sinnfälligen Beweismittel für die von mir behauptete Nicht-Subjektivität der Gefühle als Atmosphären. (...) Was an der Bangnis im unheimlichen nächtlichen Wald oder an der Stille einer keuschen Morgenstimmung wie eine huschende Spur von Eintretenden nur eben noch bemerkt werden kann – das Gefühl in seiner präsubjektiven, noch nicht um Menschen sich organisierenden Urform –: In der Musik kommt es als undurchschaubares Rätsel leibhaftig auf uns zu.“²¹

Dies ist, am einigermäßen unpassenden Beispiel der Musik, seine These von der Nichtsubjektivität der Gefühle, eine Verstärkung der These von der Objektivität der Gefühle. Sie sollte deutlich von der These von der Räumlichkeit unterschieden werden, obwohl sie mit ihr zusammenhängt.²² Aber wenn Schmitz beredt von dieser Nichtsubjektivität spricht, frage ich mich: Wie will er so eine These phänomenologisch stützen? Sie scheint mir metaphysisch zu sein.

Ob überhaupt etwas da ist, wenn kein Mensch da ist, es wahrzunehmen, zu empfinden usw., das ist eine alte Frage. Und kann es so etwas geben wie „Urformen“? Und wenn es nicht um die Gefühle geht, dann geht Schmitz mit dieser Frage sehr behutsam um. Ohne das „Aufzucken der primitiven Gegenwart“ gebe es überall nur Chaos, so schreibt er einmal.²³ Später, wenn er von der Nichtsubjektivität der Gefühle spricht, die nicht auf den Menschen warten, dann vergisst er, im Eifer seiner Polemik, diese Einsicht wieder. Deren Nichtsubjektivität soll gesichert sein. Man könnte sie aber nur spekulativ sichern. Und ob Spekulation für einen Phänomenologen eine empfehlenswerte Methode darstellt, scheint fraglich. Ich denke, man sollte sich hier eines Urteils enthalten. Schmitz schießt über das Ziel hinaus, wenn er Gefühle sogar noch objektiver machen will als die Dinge. Bei diesen stellt er sich in seinem Buch *Die Wahrnehmung* immerhin die Frage, ob es sie auch gebe, wenn kein Betrachter da wäre, der sie beobachtet. Und er antwortet²⁴ mit Lichtenberg: „Können Mädchen im Dunkeln erröten?“ Man weiß es nicht, so schließt Schmitz, denn zur Beantwortung der Frage wäre Licht nötig.

In der These von der Nichtsubjektivität schwingt oft auch eine Naturalisierung mit, wenn nicht gar eine Verdinglichung oder Verhalbdinglichung, für die er sich später, vermutlich unter dem Eindruck meiner Kritik entscheidet.²⁵ Doch ob man Gefühle für Stoffe, für Dinge oder für Halbdinge (und damit im Schmitzschen Verständnis analog zur Schwerkraft) ausgibt, spielt nur eine geringe Rolle, in allen Fällen liegt eine Naturalisierung vor, die wenig überzeugend ist. Man müsste sonst Gefühle wie elektrische Felder im Raum messen können. Zudem wäre die Kultivierung von Gefühlen und deren Historizität, die Tatsache, dass Gefühle Geschichte haben, wie er selbst am Beispiel der Liebe eindrucksvoll herausarbeitet, kaum zu verstehen. Die Naturalisierung

18
Vgl. T. Watsuji, *Fudo*, S. 5.

19
Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. I: *Die Gegenwart*, Bouvier, Bonn 1964, S. 144.

20
Hermann Schmitz, *Subjektivität. Beiträge zur Phänomenologie und Logik*, Bouvier, Bonn 1968, S. 23.

21
Hermann Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 5: *Die Wahrnehmung*, Bouvier, Bonn 1978, S. 260.

22
Vgl. ebd., S. 260.

23
H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. I, S. 429.

24
H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 5, S. 170.

vermeidet Schmitz freilich gelegentlich auch. Etwa bei seiner Analyse der Liebe oder des Wohnens gesteht er zu, dass es eine Kultur der Atmosphären gebe, dass Atmosphären gezüchtet werden können.

Andere Formulierungen, etwa die von einer Urform, suggerieren aber dann auch so etwas wie eine Natürlichkeit der Atmosphären. So etwa, wenn er schreibt:

„Die Welt ist unberechenbar von ergreifenden Atmosphären durchzogen.“²⁶

Das Gemachtsein und die kulturelle Überformung der Atmosphären wird unterschlagen zugunsten eines Modells, in dem diese Prägungen nicht vorkommen.

So ist auch die zitierte Metapher, Gefühle seien nicht weniger subjektiv als Landstraßen, missverständlich. Ich glaube, dass diese Metapher, wie viele andere auch, einer korrigierenden Auslegung bedarf. Schmitz verwendet sie in dem Sinne: Gefühle existieren unabhängig, aus eigener Kraft sozusagen.

Wie steht es wirklich mit dieser Objektivität der Gefühle? Und wie steht es mit der Objektivität der Landstraße? Eine Landstraße kommt vielleicht dem Wanderer wie etwas Objektives vor, das in den Karten verzeichnet ist und dass er an dieser und jener Stelle finden kann, und das vielleicht auch von der Straßenmeisterei gepflegt wird. Dennoch ist sie etwas Gemachtes, was dem Wanderer, der sie betritt, vielleicht nicht immer in den Sinn kommt. Sie hat sich aus einem kleinen Pfad entwickelt, und ist dann ausgebaut worden. Und wenn sie nicht gepflegt wird, d. h. begangen wird, verschwindet sie auch wieder. Der Pfad ist durch tausend Tritte entstanden, und wenn niemand mehr tritt, verschwindet er wieder. So entsteht, mitgeformt durch Zufälle, natürliche Gegebenheiten, aber auch historische Gegebenheiten, etwa Grenzverläufe, ein Pfad. Eine Landstraße ist dann noch ein bisschen mehr, nämlich teilweise Ergebnis intellektueller und rationalisierender Planung im Straßenbauamt. Aus einem Pfad entsteht eine Landstraße nur dann, wenn er ins gesamte Straßennetz passt. Ähnlich ist es wohl auch mit den Gefühlen, deren Objektivität ähnlich durch die Mitwirkung der Subjekte, der natürlichen Gegebenheiten, historischer Besonderheiten, systemischer Effekte im Gesamtkontext der Gefühle, die in einer Kultur üblich sind, und dank intellektueller Arbeit entstehen, zustande kommt. Etwa die Liebe ist auch ein literarisches Produkt, es gibt sie auch dadurch, dass es Liebesromane gibt, in denen beschrieben wird, was Liebe ist, wie sie funktioniert usw. Die Liebe bildet sich so, wie eine Landstraße. Und sie tritt einem auch ähnlich entgegen: Als etwas Objektives, das aber durch und durch gemacht ist.

Soweit zur Nichtsubjektivität der Gefühle, und zwar aller Gefühle, nicht nur der Atmosphären im strengen Sinn, also der klimatischen Stimmungen. Nun zur Räumlichkeit der Gefühle. Gefühle sind nach Schmitzens Ansicht von Natur aus räumlich, obwohl er selbst oft zugesteht, dass dies im Falle der Liebe oder des Hasses nicht so ganz leicht nachvollziehbar ist. Um nun diese seine These dennoch abzustützen, entwickelt er mehrere Beweise, die zum Teil sehr aufwendig sind und die ich allesamt für falsch halte.

Schmitz hilft sich zum einen durch metaphorisierende oder zurechtgemachte Phänomenbeschreibungen, zum anderen durch Beteuerungen. Auf beide Strategien bin ich in meinem Buch zu seiner Neuen Phänomenologie bereits kritisch eingegangen. Weiter hilft er sich durch die Auslegung von Schlüsselphänomenen und schließlich durch die Entwicklung eines eigenen Konstrukts namens Gefühlsraum. Auf den komme ich noch zurück. Zunächst zum Schlüsselphänomen.

Für besonders aussagefähig im Sinne seiner Theorie hält Schmitz das Phänomen der Kontrasterfahrung. Da kommt ein trauriger Mensch in eine Gesellschaft von Lustigen und findet sich falsch am Platze. Warum? Weil er, so Schmitz, in eine Atmosphäre hineingeraten ist, „in die er nicht hineinpasst und deren Anspruch doch etwas hat, dem er sich nicht entziehen kann“. Schmitz folgert:

„Gefühle als randlos ergossene Atmosphären stellen (...) einen totalen Anspruch, den ganzen Bereich der jeweils präsenten Bühne des Geschehens mit allem, was sich darauf abspielt, in ihren Bann zu ziehen, und verwickeln dadurch den von ihnen Ergriffenen in einen peinlichen Kontrast, wenn ihr Anspruch an dem unvereinbaren abprallt, den ein konträres Gefühl stellt, das sich in der betreffenden Konstellation ebenso oder stärker zur Geltung bringt.“²⁷

Hier haben wir also ein Theorem von der Art: Immer nur eine Atmosphäre auf einer Bühne:

„Das liegt an der Ergossenheit des Gefühls als einer anspruchsvollen Atmosphäre, die in einer Situation keine kontrastierende zulässt, ohne Widerstand zu leisten, während kontrastierende leibliche Regungen zwanglos zusammenstehen können.“²⁸

Eben deshalb zieht sich ja der Mensch im Beispiel zurück, statt zu versuchen, mit seiner Atmosphäre die andere zu verdrängen.

Ich glaube hingegen, es ist auch eine andere Deutung solcher Phänomene, die jeder kennt und deren Vorkommen ich nicht bestreite, möglich. Ich glaube, kurz gesagt, dass sich solche von Schmitz mit dem erweiterten Atmosphärenbegriff aufwendig und ziemlich spektakulär erklärten Phänomene anders, nämlich mit dem von Schmitz entwickelten Begriff der gemeinsamen Situation erklären lassen. Die Kontrasterfahrung stellt sich nicht aufgrund irgendwelcher Atmosphären ein, die sich nicht vertragen, sondern weil Situationen verschieden sind. Deshalb lässt sich ja auch der Kontrast zum Verschwinden bringen, indem man expliziert: Man braucht nicht darauf zu warten, bis sich die Atmosphäre, aufgrund irgendeiner Vibration im Gefühlsraum, verzogen hat, sondern kann durch Sprechen und Zeigen auf Veränderung hinwirken. Ein Beispiel ist die Rede des Marc Anton am Leichnam des gerade ermordeten Caesar in dem shakespeareschen Drama. Die Situation ist genauso, wie Schmitz sie voraussetzt: Ein Trauernder unter lauter Heiteren. Als Marc Anton kommt, ist die Menge zufrieden, weil sie, noch unter dem Eindruck der Rede des Brutus, meint, einen Tyrannen los zu sein. Doch dann verschiebt Marc Anton durch seine Rede Stück für Stück die Perspektive des Publikums, gleicht deren Blickwinkel an seinen eigenen an, stellt die Tyrannenthese zunächst vorsichtig, dann entschlossen in Frage, gibt Beispiele für selbstloses Handeln Caesars, erwähnt sogar ein ominöses Testament, in dem dieser dem Volk sein Vermögen vermacht usw. Es gelingt ihm, den Leuten nach und nach seine eigene Sicht der Dinge aufzusuggerieren, und verändert damit ihre Situation. Und eben damit verändert er auch die Stimmung der Masse. So würde zumindest ich diese berühmte Rede deuten. Mit anderen Worten: Es ist unnötig, Kontrasterfahrungen mit der Rede von Atmosphären und von der

25

Vgl. Hermann Schmitz, *Kurze Einführung in die Neue Phänomenologie*, Karl Alber Verlag, Freiburg, München 2009, S. 84.

26

H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 4: *Das Göttliche und der Raum*, Bouvier, Bonn 1977, S. XIII.

27

Hermann Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand. Grundzüge der Philosophie*, Bouvier, Bonn 1990, S. 296.

28

Hermann Schmitz, „Leib und Gefühl in der Kunst“, in: Michael Großheim (Hrsg.), *Leib und Gefühl*, Akademie Verlag, Berlin 1995, S. 14.

Autorität eines Gefühls zu deuten. Es ist nicht so, als lägen hier zwei Atmosphären miteinander in Konflikt, von denen sich schließlich die eine durchsetzt, ähnlich wie zwei Wetterlagen. Die Sachlage kann meiner Meinung nach ergiebiger und auch einfacher mit dem – ebenfalls von Schmitz entwickelten – Situationsvokabular gedeutet werden als mit dem Atmosphärenvokabular. Dass Schmitz dennoch an seiner Atmosphärendeutung festhält, scheint mir ein interner Anachronismus zu sein, er hält damit an einer Deutung fest, die aus einer früheren, überwundenen Phase seiner Entwicklung stammt. Die 1977 erfolgte Einführung des Situationsbegriffs hat seine Phänomenologie substantiell bereichert und neue Beschreibungen ermöglicht. Mit anderen Worten: Mit den Phänomenen, die Schmitz präsentiert, sind auch andere Deutungen vereinbar, auch innerhalb des Schmitzuniversums. Und diese anderen Deutungen scheinen mir auch plausibler zu sein.

Der Gefühlsraum ist überflüssig oder nutzlos

Nun möchte ich meine kritische Revision der Schmitz'schen Beweisstrategien zu Ende führen. Kommen wir zum letzten und wichtigsten Mittel der Plausibilisierung seiner hoch aufgehängten Räumlichkeitsthese. Es ist dies ein Konstrukt namens Gefühlsraum. Er sagt: Die Gefühle sind nicht im geometrischen Sinne räumlich, sondern sind „im“ Gefühlsraum. Was ist also dieser Gefühlsraum? Schmitz definiert das Wort nirgends. Er verwendet es für verschiedene Zwecke. Zum einen ist der Gefühlsraum in seiner Theorie die Summe aller Gefühle, er wird dann geradezu von den Gefühlen gebildet. Ab und an ist er auch identisch mit dem Gefühl, das gerade gefühlt wird, so kann sich dann der Gefühlsraum etwa als die Zufriedenheit präsentieren. Dann ist er auch der Titel für jenes Buch, in dem Schmitz von den Gefühlen handelt (hier haben wir einen Gefühlsraum, der sich im Ortsraum befindet und sogar gekauft werden kann). Schließlich ist er auch eine eigenartige Überformung der Weite, und Schmitz glaubt, dass es bei emotionalen Prozessen zu „Umstrukturierung der Konstellation des Gefühlsraums“ kommen könne.²⁹ Es ist sozusagen ein Parallelraum. Es ist der Raum, in dem die Gefühle walten. Die wichtigste Funktion des Gefühlsraums im Rahmen der rhetorischen Ökonomie der Schmitz'schen Theorie ist aber, um es böse zu sagen, die einer Beruhigungsspielle, die verabreicht wird, wenn einer sagt: Aber ein Gefühl wie etwa der Ärger oder auch die Trauer ist doch nicht im herkömmlichen Sinne räumlich. Es hat keine echte Ausdehnung. Dann wird dem Frager gesagt: Na klar, die Räumlichkeit des Ärgers zeigt sich eben nur im Gefühlsraum.

Auf den Gefühlsraum bin ich in meinem Buch *Die verdeckte Wirklichkeit* schon ausführlich kritisch eingegangen³⁰ und ich halte meine Argumente dort nach wie vor für triftig. Die Konstruktion ‚Gefühlsraum‘ scheint mir ungeeignet zu sein, die Probleme, die Schmitz mit seiner These sich auflädt, zu lösen.

Ein erster, ganz naheliegender Einwand ist der, dass es wenig Unterschied macht, ob Gefühle in die Seele introjiziert werden oder in einen Gefühlsraum. Gegen die Introjektion wollte Schmitz zu Felde ziehen, und nimmt alsbald selbst eine Introjektion vor: In den Gefühlsraum statt in die Seele. Ist das ein so wesentlicher Fortschritt?

Ein anderer Einwand, den ich in meiner *Einführung in die Neue Phänomenologie* ausführlicher dargelegt habe, ist, dass man im Gefühlsraum nicht umherreisen kann. Ihm fehlt damit eine wesentliche Eigenschaft des Raumes, die diesen von der Zeit unterscheidet. Ich verliere ja offenbar meine Freude nicht,

wenn ich mich ins Auto setze und abfahre. Man kann sich also im Gefühlsraum nicht bewegen. Wenn man nun sagt, dies ist unwesentlich, dann könnte man freilich auch einen Zeitraum konstruieren, in dem man eben auch nicht reisen kann, während sich die Stunden, wie bei Momo, ereignen.

Auch historische Bedenken sprechen gegen den Gefühlsraum. Er hat nämlich eine ganze Schar von Verwandten in der theosophischen und in der anthroposophischen Literatur. Dort spricht man vom Astralraum, in dem die Gefühle, wie uns etwa die Theosophen Annie Besant und Charles Leadbeater in ihrem einflussreichen³¹ Werk *Gedankenformen* belehren,³² als selbstständige Vibrationen auf- und abwabern und dabei von besonders sensiblen Menschen beobachtet werden können. Auch hier gibt es einen geheimen Parallelraum, in dem die Gefühle als feinstoffliche Entitäten oder auch als feinstoffliche Vibrationen unterwegs sind und von dort dann abgründig über den Menschen kommen. Nun ergibt sich aber aus all dem folgendes Problem. Warum fühlen nicht alle dasselbe? Schmitz erwähnt dieses Problem in folgender Weise:

„An diesen Stoff [das ist der Stoff der Zufriedenheit, der seiner Ansicht nach den Gefühlsraum erfüllt, J. S.] knüpft sich noch eine rein spekulative Frage, die ich anhangsweise erwähnen will, weil sie so verblüffend wie naheliegend ist: Wenn von zwei Menschen der eine zufrieden, der andere verzweifelt ist, also jener die Weite des Gefühlsraums als erfüllt, dieser sie als leer erlebt, wer hat Recht? Wenn man nicht zwei verschiedene Gefühlsräume wie Käfige annehmen und auch nicht auf einer von beiden Seiten Täuschung unterstellen will, müsste man eine Vielzahl von Stoffen möglicher Zufriedenheit postulieren und annehmen, dass nicht jedes Subjekt für jeden von diesen empfänglich ist. Diese Theorie ist insofern plausibel, als ja allgemein die Verschiedenheit im Fühlen verschiedener Subjekte zum großen Teil dadurch zu Stande kommt, dass diese dank der Unterschiedlichkeit ihrer leiblichen Dispositionen (3.1.5) und der Rückwirkung ihrer Personalität (3.3) auf diese aus der Unzahl sich in der Weite überlagernder Atmosphären je andere ‚herausfiltern‘, wie Radiogeräte, die auf bestimmte Wellenlängen eingestellt sind. Da zur Unterscheidung von Stoffen der Zufriedenheit aber keine phänomenologischen Befunde vorliegen, empfiehlt es sich, die Sache im Übrigen auf sich beruhen zu lassen.“³³

Für Schmitz sind ja Gefühle – und zwar alle Gefühle – ergreifende Mächte, die „objektive, atmosphärische Bestandteile der Umgebung sind, in die ein erlebender Mensch hineingeraten kann“. Gefühle hätten die Tendenz, „eine phänomenal einheitliche Umgebung auch einheitlich durchwaltend zu prägen“.³⁴

Das von Schmitz zur Rettung seines Gefühlsraums eingeführte Antennenmodell muss in die technische Wartung

Also nochmals: Warum fühlen nicht alle dasselbe? Auf diese Frage gibt es mehrere mögliche Antworten. Eine ist die Elitetheorie, wonach es gewisse hochsensible Fühlenden gibt, die alle im Gefühlsraum virulenten Gefühle

29
H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 3: *Der Rechtsraum. Praktische Philosophie*, Bouvier, Bonn 1983, S. 28.

30
J. Soentgen, *Die verdeckte Wirklichkeit*, S. 104–106.

31
Sixten Ringbon, *The Sounding Cosmos. A Study in the Spiritualism of Kandinsky and the Genesis of Abstract Painting*, Academie, Abo 1970.

32
Charles Leadbeater, Annie Besant, *Thought-forms: A Record of Clairvoyant Investigation*, The Theosophical Publishing Society, London 1901.

33
H. Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegenstand*, S. 309f.

34
H. Schmitz, *System der Philosophie*, Bd. III, Teil 2, S. 152.

tatsächlich fühlen. Die Grobschlächtigen dagegen fühlen nur ein paar Gefühle. So legt es sich etwa der Maler Wassili Kandinski zurecht, der die stark Fühlenden einmal mit viel gespielten Geigen vergleicht, die beim leisesten Bogenstrich in allen Fasern schwingen.

Dann gibt es noch die Antennentheorie. Danach sind Menschen Antennen. Diese Theorie schlägt Schmitz vor.

Zunächst das Zitat aus den *Neuen Grundlagen der Erkenntnistheorie*:

„Wenn man von der phänomenologischen Analyse zur metaphysischen Deutung übergehen will, kann man sich solche Atmosphären, die das herkömmliche Schema des Innenwelt-Außenwelt-Gegensatzes sprengen, auf zwei Weisen zurechtlegen: Entweder gibt man dergleichen Phänomene als trügerischen Schein aus und rettet sich so die Chance der Zuflucht zu einer metaphysischen Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten, oder man beschränkt den Anteil der Subjekte an den sie einbettenden und ergreifenden Atmosphären auf eine Filterfunktion, die aus unzähligen, gleich Radiowellen überall ergossenen und sich durchdringenden Atmosphären jeweils einzelne auswählt und durch Resonanz verstärkt. Obwohl sich jede präzise phänomenologische Analyse grundsätzlich mit jeder widerspruchsfreien Metaphysik verträgt, würde ich, wenn ich die theoretisch stets unverbindliche Festlegung auf eine Metaphysik überhaupt wagen wollte, wohl das zweite Denkschema bevorzugen.“³⁵

Schmitz fügt daraufhin seinem Selbstzitat hinzu:

„Diese metaphysische Neutralität gebe ich nun auf. Eine Monadenlehre mit säuberlich abgegrenzten Innenwelten ist sogar als Metaphysik unhaltbar.“³⁶

Bemerkenswert ist zunächst, dass das Modell der Sphäre dem von Schmitz sogenannten „psychologistisch-reduktionistisch-introjektionistischen Weltmodell“ entlehnt ist, dem Schmitz doch eigentlich, mit „fürchterlichem Ernst“, wie er schreibt³⁷ seine angeblich nichtreduktionistische Phänomenologie, die es mit der Tieferlegung der Abstraktionsbasis in die Lebenserfahrung zu tun habe, entgegensetzen will. „Man suche nur nichts hinter den Phänomenen, diese sind selbst die Lehre“,³⁸ dieser Satz von Goethe hängt als Motto über dem „System“. Und nun tauchen an zentraler Stelle auf einmal elektromagnetische Wellen auf?

Ein reduktionistisches Modell soll der Stützpunkt einer nichtreduktionistischen Theorie sein, ein Konstrukt soll Phänomene rechtfertigen.

Normalerweise stützen die Phänomene die Konstruktion, die Beschreibung die reduzierende Abstraktion. Aber wenn Not am Mann ist, geht es auch mal umgekehrt.

Es ist unergiebig und irreführend, Gefühle als abgründig zu kennzeichnen.

Über den Begriff der Abgründigkeit bei Schmitz habe ich geschrieben:

„Das Kennzeichen der Abgründigkeit wird von Schmitz aus Anlass eines Klassifikationsproblems eingeführt, es soll die Gefühle von den leiblichen Regungen unterscheiden. Doch meistens, wenn im Werk von der Abgründigkeit der Gefühle die Rede ist, ist das Wort nicht in diesem engen Sinne gemeint. Vielmehr drückt es dann, wie in der gewöhnlichen Umgangssprache ja auch, die Überzeugung aus, dass das so Bezeichnete unheimlich, unerklärlich, autonom und unkontrollierbar sei.“³⁹

Schmitz' Kommentar zu dieser Kritik ist:

„Auf dem Rosse Rosinante reitet Soentgen, indem er mich mit einer von ihm erfundenen, mir unterschobenen ‚Abgründigkeitsthese‘ kritisch verfolgt. (...) Was ich in der Tat unter Abgründigkeit verstehe, ist in *System*, Band III, Teil 2, S. 274 definiert: das Fehlen einer umschriebenen phänomenalen Richtungsquelle der gerichteten Gefühle (der Erregungen). Von Abgründigkeit der Gefühle überhaupt (also auch der reinen Stimmungen) spreche ich nie.“⁴⁰

Mit der Kritik an der von Schmitz in seinem *Gefühlsraum* eingeführten Abgründigkeit der Gefühle stehe ich zwar keineswegs allein, eine ähnliche Kri-

tik ist bereits von Michael Hauskeller formuliert worden, und auch von Ger-
not Böhme.

Auf die Problematik des Abgründigkeitsbegriffs hinzuweisen, scheint mir be-
rechtigt zu sein. Gleichwohl hat Schmitz recht, wenn er die Art bemängelt, in
der dies geschieht. Ich muss feststellen, dass ich in der Einführung in der Tat,
wie Schmitz moniert, keine Quellen für meine Behauptung, dass Schmitz den
Abgründigkeitsbegriff in der von mir angegebenen Art verwendet, angegeben
habe. Daher sei das entsprechende Zitat hier nachgereicht. Ich entnehme es
seinem Buch *Der unerschöpfliche Gegenstand*.⁴¹ Dort führt Schmitz auf S.
306 den Begriff der Abgründigkeit so ein:

„Der Kummer läßt sich auf wie eine Masse ohne Ränder und Ursprung; sein Gegenstand, sofern
er einen hat, ist nicht seine Quelle in dem Sinn, wie man von Licht- und Schallquellen spricht,
sondern der Kristallisationskern, in dem dieses Gefühl zentriert ist, eventuell mit Gabelung
in Verdichtungsbereich und Verankerungspunkt. (6.4.2.). Diesen Mangel einer umschriebenen
phänomenalen Richtungsquelle bei den Erregungen bezeichne ich als deren Abgründigkeit.“

Soweit die Definition. Doch schon zwei Seiten weiter vergisst Schmitz diese
Definition und verwendet das Wort in jenem anderen, von mir kritisierten
Sinn:

„Jedes Gefühl hat als Atmosphäre Weite; Weite der Gefühle im eminenten, nachhaltigen Sinn
scheint ihre Tiefe zu sein. (...) In dieser Tiefe, die oben, vorne und unten sein kann, verlieren
sich die aus der Enge des Leibes in die Weite hervorgehenden Richtungen, wenn sie nicht termi-
niert (6.3.3) werden, und sie ist der Abgrund, aus dem die abgründig ergreifenden Gefühle sich
bilden, die, wenn sie diese Herkunft als ihre Qualität oder Physiognomie im Ergreifen mitteilen,
tief sind.“⁴²

Abgesehen von der Zirkularität der Formulierung ist deutlich, dass Schmitz
den Abgründigkeitsbegriff eben doch in dem von mir herausgestellten Sinn
verwendet.

Diese Ambivalenz trägt der Abgründigkeitsbegriff nicht erst seit 1990, son-
dern bereits bei seinem ersten Auftreten 1967 auf der Stirn. Zustimmung zitiert
Schmitz eine Äußerung des Religionswissenschaftlers Paul Volz über das
Wesen des Windes:

„[Der Wind] wirkt stürmisch, explosiv, stoßweise eintretend, plötzlich aufhörend, immer vor-
handen und immer wirkend, auch wenn man sein Wirken nicht spürt. Er ist das Geheimnis, denn
man erfährt seinen Einfluß und sieht ihn doch nicht, weiß nicht, woher er kommt und wohin er
geht.“⁴³

35
Hermann Schmitz, „Zusammenhang in der
Geschichte“, in: Kurt Hübner, Albert Menne
(Hrsg.), *X. Deutscher Kongress für Philoso-
phie. Kiel 8.–12. Oktober 1972*, Felix Meiner
Verlag, Hamburg 1973, S. 143–153, hier S.
146.

36
Hermann Schmitz, *Neue Grundlagen der Er-
kenntnistheorie*, Bouvier, Bonn 1994, S. 11.

37
H. Schmitz, *Der Spielraum der Gegenwart*,
S. 278.

38
Johann Wolfgang von Goethe, *Wilhelm Meisters
Wanderjahre*, Bd. 2, Cotta'sche Buchhand-
lung, Stuttgart – Tübingen 1821, S. 303.

39
J. Soentgen, *Die verdeckte Wirklichkeit*, S.
107.

40
H. Schmitz, *Der Spielraum der Gegenwart*,
S. 285

41
H. Schmitz, *Der unerschöpfliche Gegen-
stand*.

42
Ebd., S. 308.

43
Paul Volz, *Der Geist Gottes und die verwand-
ten Erscheinungen im Alten Testament und im
anschließenden Judentum*, J. C. B. Mohr, Tü-
bingen 1910, S. 59.

Schmitz kommentiert die Stelle, indem er seinen Abgründigkeitsbegriff einführt, folgendermaßen:

„Außer der atmosphärischen Ergossenheit der Luft und der eigenständigen, hinreißenden, plötzlichen Macht, womit der Wind darin sein Wesen treibt, hebt Volz als einen Zug (...) hier abermals die geheimnisvolle Unergründlichkeit der Herkunft hervor (...). In der Tat ist damit ein so tiefliedender und bezeichnender Zug der Erregungen berührt, daß im Hinweis darauf ein beträchtlicher Teil der aufschließenden Kraft der Windmetaphorik bestehen dürfte.“⁴⁴

Mir scheint es dagegen gerade bei den Emotionen, die Schmitz als Erregungen kennzeichnet, interessant zu sein, deren Gründe zu eruieren, statt eine Abgründigkeit dogmatisch festzulegen. Denn wie schon Aristoteles in seiner Behandlung der Gefühle in den ersten 11 Kapiteln von Buch II seiner *Rhetorik* darstellt, gibt es typische Situationen, in denen bestimmte Gefühle (wie Zorn, Eifersucht, Scham...) sich einzustellen pflegen: und es ist eine wichtige Aufgabe der Theorie, diese Situationen zu katalogisieren und genauer zu analysieren. Dabei geht es nicht darum, die Gefühle kausal wegzuerklären, wohl aber um ein vertieftes Verständnis. Dieses Verständnis führt dann auch zu einer Erdung der Gefühle, zu ihrer Verbindung zu phänomenologisch fassbaren Alltagssituationen, zu fruchtbaren Forschungsperspektiven und zu der Möglichkeit, produktive Verbindungen zu anderen Disziplinen zu suchen, statt diese mit Verbotsschildern abzuwürgen.

Zum anderen auch wird dabei eine Brücke von der Theorie zur Praxis geschlagen. Dies stünde auch der Phänomenologie recht gut an; denn Gefühle lassen sich, wie jeder Kinobesuch zeigt, gezielt erzeugen. Dieses Machen von Gefühlen ist ein politisch bedeutendes Phänomen; schon Aristoteles befasst sich, wie erwähnt damit. Dieses Phänomen sollte, wie Gernot Böhme in seinem Essay „Atmosphäre als Grundbegriff einer neuen Ästhetik“ zurecht fordert, Thema auch der Neuen Phänomenologie sein.⁴⁵

Jens Soentgen

Problemi i perspektive Schmitzove filozofije osjećanja

Sažetak

Teorija osjećanja Hermanna Schmitza pretendira iznova promišljati osjećanja kao atmosferu koje se bezrubno razlijevaju. Ovaj prilog pokušava, s jedne strane, razraditi jake strane takvog pristupa, ali također, s druge strane, ukazati na prilične poteškoće i antinomije koje su mu imanentne.

Ključne riječi

osjećanje, atmosfera, fenomenologija, klima, vrijeme

Jens Soentgen

Problems and Perspectives of Schmitz's Philosophy of Emotions

Abstract

Hermann Schmitz's theory of emotions tends to think about feelings anew, as atmospheres that boundlessly pour over. This contribution attempts, on the one hand, to point out strong aspects of this approach, and on the other hand, to point out its considerable immanent difficulties and antinomies.

Keywords

emotions, atmosphere, phenomenology, climate, weather

Jens Soentgen

Problèmes et perspectives de la théorie des émotions schmitziennes

Résumé

La théorie de l'affectivité de Hermann Schmitz se propose de repenser les sentiments en tant qu'atmosphères enveloppantes qui se déversent. Le présent article tente, d'un côté, de dégager la puissance de cette approche, et d'un autre côté, de relever les problèmes considérables et les antinomies rencontrées.

Mots-clés

émotions, atmosphère, phénoménologie, climat, temps